

chen, mentalen und religiösen Strukturen resultierende Gesamtgestalt einer Gruppe, hier die katholische deutsche Universitätskultur (vgl. Kulturgeschichte heute, hg. v. W. Hardtwig u. U. Wehler, Göttingen 1996) –, sonst jedoch begegnet fast immer der klassische Kulturbegriff, wie er in den Quellen aufscheint und wie er sich an dem analog zu dem Wort »Kulturprotestantismus« gebildeten Wort »Kulturkatholizismus« festmachen läßt. Gemeint ist die sogenannte »höhere« Kultur, ohne die Volkskultur. »Kulturgeschichte«, wie der Autor sie versteht, wäre dann vor allem die Geschichte dieser »höheren Kultur« bzw. deren Instrumentalisierung durch bestimmte gesellschaftliche Gruppen. Vor allem im Titel »Katholizismus als Kulturmacht« wird dieses Verständnis deutlich. Die Frage ist allerdings, ob dieser Titel, auch wenn in ihm Intentionen eines Sauer oder Kraus angesprochen sind, eine Entsprechung im Leben und Wirken des Professors Sauer findet und daher nicht zu stark und irreführend ist. Der »positive Arbeiter«, deutsche Gelehrte und verspätete katholische Mandarin Sauer war – bei aller Achtung vor seinen wissenschaftlichen Leistungen – nicht gerade eine »Kulturmacht« und gehörte, jedenfalls während der Weimarer Zeit, auch nicht zu den Propagandisten einer »kulturellen Überlegenheit« der Katholiken und jenes Siegeskatholizismus, der sich damals (und nach dem Zweiten Weltkrieg!) lautstark gebärdete (vgl. Franz Zach, Modernes oder katholisches Kulturideal, Wien 1923), vielmehr war Sauer im Grunde ein Musterexemplar des katholischen – sicher von sich überzeugten und sich mit Stolz der katholischen und auch der nationalen deutschen »Kultur« zugehörig fühlenden – Universitätsgelehrten, dabei weithin unpolitisch, auch wenn er in manchen Situationen, jedoch meist vorsichtig, überraschend Farbe bekannte (hier ist besonders seine Stellung zu Heidegger hervorzuheben, aber auch seine Bemühungen nach 1945). Dem Rezensenten jedenfalls würde der Titel »Ein katholischer Gelehrter« (oder »ein Vertreter der katholischen Universitätskultur«) entsprechender erscheinen. – Angemerkt sei schließlich, daß ähnlich wie der Kulturbegriff auch der Modernismusbegriff nicht immer in einem eindeutigen Verständnis gebraucht wird. Zum mindesten ist nicht deutlich, ob im Einzelfall ein allgemeiner Modernismusbegriff verwendet wird, der mit »Modernisierung« im heutigen Sinne zu tun hat, oder ob der Modernismusbegriff der Enzyklika »Pascendi« gemeint ist. Doch all dies ist nicht so sehr als Kritik als vielmehr als Anregung zur Diskussion zu verstehen.

Otto Weiß

GÜNTER J. ZIEBERTZ: Berthold Altaner (1885–1964). Leben und Werk eines schlesischen Kirchenhistorikers (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 29). Köln u.a.: Böhlau 1997. XIII, 446 S. Geb. DM 88,–.

Geschichte ist immer auch die Geschichte der Überlieferung. Diese scheinbare Banalität gilt auch für die anzuzeigende Bochumer kirchenhistorische Dissertation. Günter J. Ziebertz sah sich im Falle des Breslauer bzw. Würzburger Kirchenhistorikers Altaner, der vor allem als Bearbeiter und Fortführer der einbändigen »Patrologie« einer breiteren Öffentlichkeit bekannt ist, mit einer besonders prekären Quellenlage konfrontiert: Bei der Ausweisung aus Breslau durch den SD im Jahr 1945 mußte Altaner seine persönlichen Unterlagen zum großen Teil zurücklassen, der Würzburger Nachlaß ist nach seinem Tode offenbar verschollen, obwohl Altaner in seinem Testament großen Wert auf die Aufbewahrung seiner Lebenserinnerungen gelegt hatte. Ziebertz hat sich davon nicht entmutigen lassen und auf der Seite der Empfängerüberlieferung – insbesondere mit den Briefen Altaners an Johannes Spörl, aber auch an Josef Gewiss, Adolf Kolping und Oskar Schroeder – hochinteressante Quellen aufgetan. Ob noch weitere Schreiben Altaners bei ihren Adressaten erhalten geblieben sind, wird die Zukunft zeigen. Etwas stutzig – auch im Hinblick auf den Verbleib des Nachlasses – macht die Tatsache, daß Ziebertz sich öfters auf einen ausführlichen Lebenslauf Altaners in Privatbesitz bezieht, der ihm nur in einer Abschrift des Besitzers zur Verfügung stand und den er nicht veröffentlichen durfte. Ansonsten hat er der heiklen Quellenlage dadurch Rechnung getragen, daß er seine Darstellung auf 150 Seiten beschränkt und auf 230 Seiten die Dokumentation fast aller herangezogenen archivalischen Quellen (inklusive der teils stereotypen behördlichen Schreiben) folgen läßt. Ein Verzeichnis der Lehrveranstaltungen Altaners sowie eine akribische Bibliographie seiner Werke beschließen den Band.

Auch wenn man sich im Ganzen eine eingehendere Interpretation und Situierung sowie eine elegantere Darstellung der Vita Altaners gewünscht hätte, so liest sich die Arbeit Ziebertz' doch

mit Gewinn. Aus einer katholizismus- und theologiegeschichtlichen Perspektive seien kurz die folgenden Punkte hervorgehoben: Altaner stammte aus einem gutsituierten oberschlesischen Elternhaus; zwei seiner Brüder schlugen wie er eine bildungsbürgerliche Laufbahn ein. Schon als Primaner las er das »Hochland«. Dies hinderte nicht, daß die Familie auch in engem Kontakt mit den volkstümlich-frommen Franziskanern vom Annaberg stand. Während seines Studiums in Breslau ab 1906 wurde Altaner vor allem von den Kirchenhistorikern Sdralek und Nürnberger geprägt, das heißt im Zeichen des historisch-kritischen Neuaufschwungs der katholischen deutschen Kirchengeschichtswissenschaft der vorletzten Jahrhundertwende. Die antimodernistischen Maßnahmen Pius' X. lösten bei ihm (ähnlich wie bei Franz Joseph Dölger und anderen jungen Kirchenhistorikern) eine schwerwiegende Krise aus; er ließ sich dennoch 1910 von Georg Kardinal Kopp zum Priester weihen. Zielstrebig verfolgte Altaner nun eine akademische Karriere und wandte zunächst das Instrumentarium der Legendenkritik (nach dem Vorbild von Delahaye und Günther) auf Gestalten des frühen Dominikanerordens an – ein relativ ungefährliches Feld für diese latent »modernistische« Methode. Nachdem er 1929 endlich ein Ordinariat in Breslau antreten konnte und bald darauf die Bearbeitung der »Patrologie« übernommen hatte, verlagerten sich seine Forschungsschwerpunkte auf die Alte Kirche. Altaner hauchte der unter dem Bearbeiter Joseph Wittig etwas erbaulich gewordenen Patrologie wieder mehr kritischen Geist ein und machte sie insbesondere durch seine penible bibliographische Arbeit zum Standardhilfsmittel der Gelehrtenwelt. Politisch zeigte sich Altaner, für den für die Zeit vor 1914/18 eine selbstverständlich nationale Haltung anzunehmen ist, »linker« als der Durchschnitt der deutschen katholischen Theologieprofessoren: Ähnlich wie Johannes Hessen (zu ihm die Studie von Christoph Weber) gehörte er zum »Friedensbund deutscher Katholiken«. Die nationalsozialistischen Machthaber entfernten ihn gleich 1933 von seiner Professur. Auch in der Folgezeit machte Altaner keine Kompromisse mit dem Geist der neuen Zeit. Innerkirchlich suchte Altaner als Dekan der Breslauer Fakultät 1931/32 etwaigen negativen Folgen der Konstitution »Deus scientiarum Dominus« für die deutschen Universitätsfakultäten entgegenzutreten (hier wären für den Kontext die Arbeiten von Mussinghoff und Plück zu berücksichtigen gewesen). Vor allem tat er sich aber – wie Ziebertz im eingehendsten Abschnitt darlegt – nach dem Neubeginn in Würzburg mit seinen bekannten Artikeln in der Theologischen Revue als einsamer historisch-kritischer Gegner der Assumptio-Definition hervor und konnte dabei ein internationales Echo erzielen. Universitätspolitisch blickte Altaner in dieser Zeit nicht nur mißtrauisch auf in seinen Augen belastete und doch allzu selbstbewußte theologische Kollegen wie Friedrich Stegmüller (S. 272 dürfte allerdings nicht »Eberhard«, sondern der Papen-Freund *Emil Ritter* gemeint sein), sondern auch auf den sich erneut regenden vermeintlichen universitären »Liberalismus«, der der katholischen Wissenschaft wieder das Leben schwer machen wollte. Sein Lieblingswort von der »Microcephalie« anderer konnte Altaner hier oft in Anwendung bringen.

*Claus Arnold*

ROLF-ULRICH KUNZE: Theodor Heckel 1894–1967. Eine politische Biographie (Konfession und Gesellschaft, Bd. 13). Stuttgart: W. Kohlhammer 1997. 240 S. Kart. DM 49,-.

Im Februar 1934, also mitten im innerprotestantischen »Kirchenkampf« zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche, ernannte »Reichsbischof« Ludwig Müller aufgrund seiner Führervollmacht Theodor Heckel zum Leiter des neugegründeten Kirchlichen Außenamts der Deutschen Evangelischen Kirche (mit dem Titel »Bischof«), die sich im Zeichen des »nationalen Aufbruchs« zusammengefunden hatte. Dieses Faktum rückte Heckel in die unmittelbare Nähe der Deutschen Christen bzw. des Nationalsozialismus und hat zu einer entsprechenden Beurteilung seiner Person geführt. Heckels Biograph Kunze möchte in seiner Würzburger historischen Dissertation nun ein differenzierteres Bild zeichnen. Er sucht die Ernennung von 1934 dadurch zu relativieren, daß er zum einen die Kontinuität zu Heckels Tätigkeit im Kirchenbundesamt in Berlin herausstellt, wo dieser schon 1928–33 für die deutsche evangelische Auslandsdiaspora zuständig gewesen war. Heckel »blieb« also quasi auf seinem Posten. In geistiger bzw. mentalitätsmäßiger Hinsicht zeigt Kunze überzeugend, wie Heckel seinen »volkstumstheoretischen« Ansatz, der ihm die Kooperation mit den Deutschen Christen ermöglichte, schon lange vor 1933 gewonnen hatte. Schließlich wird auch auf Heckels »Duldung« bzw. teilweise »Deckung« des Widerstandes seines